



Sichtbare Polizeipräsenz wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern prinzipiell positiv eingeschätzt.

Sicherheit im öffentlichen Raum

Wie wird Sicherheit subjektiv wahrgenommen? Welche Faktoren sind für wen relevant? Wie wirken Präventivmaßnahmen? Eine KIRAS-Studie liefert Antworten.

Eine Großstadt ist ständig in Bewegung – Erwachsene strömen zum Arbeitsplatz, Kinder in die Schule, Touristen zur nächsten Sehenswürdigkeit. Immer wieder stößt dieses Treiben auf mehr oder weniger große, ruhende Gruppierungen – nicht selten „Problemgruppen“ wie Suchtkranke oder alkoholisierte Personen. In einer Großstadt treffen unterschiedliche Menschen aufeinander. Wien gilt als Stadt mit hoher Lebensqualität, was nicht zuletzt mit einem relativ hohen Sicherheitsgefühl der Bürgerinnen und Bürger einhergeht.

Öffentliche Brennpunkte. Welche Faktoren beeinflussen die Wahrnehmung der Sicherheit? Wie effektiv sind Schutzzonen, Wegweiserecht, Videoüberwachung und Polizeipräsenz? Diesen und weiteren Fragen widmete sich das KIRAS-Projekt „*Subjektive Wahrnehmung von Sicherheit/Unsicherheit im öffentlichen Raum*“ (SUSI) im Rahmen des *Österreichischen Sicherheitsforschungsprogramms KIRAS*. Um Antworten zu finden, beobachteten und erhoben Forscher zwei Jahre lang an fünf öffentlichen Plätzen in Wien (Karlsplatz, Praterstern, Schweden-

platz/Morzinplatz, Fleischmarkt, Brunnenmarkt). Diese Plätze stellen medial thematisierte „öffentliche Brennpunkte“ dar. Als generell unsicher wurde aber keiner dieser Plätze beschrieben.

Individuelle Wahrnehmung. Die Einstellung von Menschen gegenüber der Sicherheit und ihr Umgang mit ihrem Umfeld lässt sich nicht einfach mit „sicher“ oder „unsicher“ beschreiben. So kann jemand eine Situation als unangenehm empfinden, für einen anderen ist sie störend und der nächste fühlt sich belästigt oder bedrängt.

Gemäß der Gewalttheorie sehen Menschen das, was sie erwarten zu sehen. In die Bewertung eines Raumes fließt sein Ruf mit ein. U-Bahnen und U-Bahnstationen, Bahnhöfe und Bahnhofsgeländen sowie Parks und Drogenumschlagplätze gelten im Allgemeinen als tendenziell negativ besetzte öffentliche Räume. Sicherheitsspezifische Studien zeigen aber, dass sich die individuellen Einschätzungen nur bedingt auf nachweisbare Sicherheitsrisiken zurückführen lassen. Teilweise entwickeln sie sich sogar konträr zur objektiven Sicherheit und zu Kriminalitätsstatistiken.

Raum schafft Sicherheit. Menschen wollen in ihrer alltäglichen Bewegung ungestört bleiben. Das kann der Weg zur U-Bahn, zum Supermarkt oder zur Schule sein, der freie Zugang zum Haustor, freie Gehsteige oder der Wunsch, von keiner anderen Gruppe angesprochen zu werden. Ist dieser freie Raum weitgehend ungestört nutzbar oder kann man (subjektiv) störenden Personen oder Orten ausweichen, ist das Sicherheitsgefühl höher. Eine Schnittstelle zwischen der Exekutive und der Stadtplanung wäre hier künftig empfehlenswert.

Das Vorgehen der Polizei gegen „Problemgruppen“ oder „Szenen“ beschränkt sich ebenfalls meist darauf, sie in Bewegung zu halten, sie weiter zu schicken. Vermieden sollen ruhende Gruppierungen werden. Ist das Handeln der Polizei für die Passanten sichtbar, besteht ein Gefühl der Sicherheit.

Schutzzonen schaffen einen weitgehend störungsfreien Raum. Für Personen, die diese Zonen nicht nutzen, sind sie irrelevant oder führen zu einer Zunahme an Betroffenheit, weil sich das Problem verlagert. Erhöhte Polizeipräsenz führt ebenfalls zu einer Verlage-

rung der Betroffenheit – schafft aber Sicherheit. Besonders Fußstreifen wirken furchtreduzierend.

„Grätzelpolizisten“. In Wien ist der Wunsch nach sichtbaren und bekannten Polizeibeamten nach wie vor vorhanden. Das entspricht dem früheren Konzept des „Grätzelpolizisten“, der aufmerksam zuhört, Probleme ernst nimmt, die Situation der wichtigsten Gruppen am Platz kennt und aus all diesen Informationen Strategien entwickelt, die er an die Betroffenen kommuniziert. Dieses Konzept ist aber durch den Anstieg der Arbeitsanforderungen und die Motorisierung des Polizeidienstes kaum mehr umsetzbar.

Die Studie zeigt die Wichtigkeit kommunaler Netzwerke auf, um die subjektive Sicherheit durch Vernetzung und Information zu erhöhen. Beruhigend wirkt, wenn die Bewohner über die Sicherheitssituation in ihrem Gebiet informiert sind. Hinzu kommt das Wissen über Strategien der Polizei oder von sozialen Dienste. Je mehr das Gefühl vorherrscht, dass die Verantwortlichen die eigenen Sorgen ernst nehmen, umso sicherer fühlt man sich.



Videoüberwachung: Spielt laut KIRAS-Studie in der Wahrnehmung der Bewohner eine geringe Rolle.

Sichtbare Polizeipräsenz wird prinzipiell positiv eingeschätzt. Positiv wird die Polizei wahrgenommen, wenn sie nicht in einer zu großen Zahl auftritt, ihr Vorgehen bei „harmlos“ eingeschätzten Konflikten nicht als „übertrieben“ erscheint und wenn sie bei eskalierenden Konflikten einschreitet. Die Bewohner haben eine Vorstellung davon, wie Polizisten idealtypisch handeln sollen. Von der Polizei und sozialen Diensten werden ähnliche Interventionen erwartet – helfen und deeskalieren. Gewünscht wird das Einschreiten der Exekutive vor allem bei körperlichen Konflikten. Der Richtigkeit polizeilichen Handelns wird grundsätz-

lich vertraut. Spezifische Präventivmaßnahmen wirken aber nicht bei allen Nutzergruppen generell. Die subjektive Sicherheitswahrnehmung ist auch hier, was sie ihrem Wortsinn nach ist: Stark subjektiv.

Videoüberwachung spielt in der Wahrnehmung der Bewohner eine geringe Rolle. Ihre Befürworter halten sie für wirkungsvoll. Bei Gegnern bewirkt sie eher eine Verschlechterung des Sicherheitsgefühls („Überwachung“).

In der abschließenden Forschungsphase wurden die Erkenntnisse für die Fort- und Weiterbildung im Sicherheitsbereich aufgearbeitet. Es geht es darum, die Teilnehmer für das eigene Handeln wie Wahrnehmen zu sensibilisieren und entsprechende Unterschiede zu anderen Personen bewusst zu machen. Je mehr vor allem die Exekutive über die Wahrnehmungsmuster und Relevanzkriterien unterschiedlicher Personengruppen weiß, umso besser können Maßnahmen und Strategien so geplant werden, dass sie zu einer Erhöhung der subjektiv wahrgenommenen Sicherheit im öffentlichen Raum führen.

Julia Riegler

SIEMENS



AlcoQuant 6020

Kommen Sie dem Alkohol auf die Schliche.

Das robuste Atemalkoholtestgerät der neuesten Generation AlcoQuant 6020 von Envitec kombiniert professionelle Messpräzision, maximale Funktionalität und modernes Design. Es dient dem Personenschutz ebenso wie der Unfallprophylaxe – überall dort, wo Sicherheitsbestimmungen den Alkoholkonsum verbieten.

Das in Österreich gesetzlich vorgeschriebene Vortestgerät bringt mehr Sicherheit auf unsere Straßen – und mehr Erfolg in Ihr Revier! Weiterführende Informationen zu diesem exklusiv über Siemens erhältlichen Alkoholvortestgerät finden Sie im Internet.

www.siemens.at/alcoquant6020